

# Frankfurter Allgemeine Archiv speichern

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.05.2012, Nr. 124, S. N3

## Die Meier

### Die Soziologie des deutschen Vereinswesens

Im Jahre 1910 schlug Max Weber dem Deutschen Soziologentag ein "ungeheures Thema" vor: "Die Soziologie des Vereinswesens". Er begriff Vereine als Gebilde der gesellschaftlichen Mitte zwischen Staat und Familie, weder Anstalt noch naturgewachsene Gemeinschaft. Und Weber stellte gleich zu Beginn fest, dass der heutige Mensch unzweifelhaft ein Vereinsmensch sei, und zwar in einem "fürchterlichen, nie geahnten Maße". Nicht ganz unschuldig daran sei die Blüte des deutschen Gesangsvereins. Weber illustriert an ihm sein Interesse: Was fördern Vereine eigentlich, nebenbei gewissermaßen und ganz unabhängig von ihren satzungsgemäßen Zwecken? Singen sublimiert, bemerkt Weber, wem täglich "gewaltige Empfindungen durch Brust und Kehlkopf strömen", fehlt schlicht der Antrieb für andere Gewalten. Sangeskunst befördert somit eine Weltanschauung, nämlich die des braven wilhelminischen Untertans. Aber selbstverständlich habe er das gar nicht zu bewerten.

Vereinsmenschen sind die Deutschen immer noch. Die Soziologen Axel Franzen und Katrin Botzen haben kürzlich genau nachgezählt ("Vereine in Deutschland und ihr Beitrag zum Wohlstand der Region", Soziale Welt 4/2011). Sie kamen auf rund 555 000 Vereine. Dabei fragten sie ähnlich wie Weber, was der Verein eigentlich aus dem Vereinsmenschen macht. Die Theorie jedenfalls unterstellt, Vernetzung generiere Vertrauen. Linksrheinisch gesprochen: Man kennt sich, man hilft sich. Vereine verbinden außerdem ansonsten Getrenntes, also Menschen, die sich ohne ihre Begeisterung für diese eine Sache des Vereinszweckes wahrscheinlich nie begegnet wären. Im Gesangsverein singt der Millionär neben dem Arbeitslosen, und bei den Amateuren kickt der Gemüsehändler neben dem Schauspieler.

Schließlich beschenken Vereine ihre Mitglieder mit einer Art Gratisausbildung im Formalismus: kein Vereinsleben ohne Paragraphen, Schriftführung und Kassenwart. Generalisiertes Vertrauen wiederum reduziere ökonomische Transaktionskosten, indem es etwa vertragliche Absicherungen obsolet mache. Das alles wird in der Soziologie unter dem Begriff des Sozialkapitals zusammengefasst. Die durchaus

kühne Erwartung der Studie besagt demnach, dass Regionen mit hoher Vereinsdichte auch solche mit hoher wirtschaftlicher Prosperität sein müssten, wobei es die Vereine sind, die den Wohlstand vermehren.

Kann diese Gleichung aufgehen? Immerhin müssen dabei auch die Unterschiede hinsichtlich Wirtschaftsstruktur, Bildungsniveau, Bevölkerungsdichte und Altersschichtung berücksichtigt werden. Tatsächlich zeigt die Studie einen signifikanten Zusammenhang der Vereinsdichte mit dem BIP eines Landkreises. Mit jedem zusätzlichen Verein pro 1000 Einwohner steigt es um 2,4 Prozent. Das ist durchaus erfreulich, aber welche Schlüsse lässt der Befund zu? Die Autoren drücken sich nicht vor den methodischen Problemen ihrer Arbeit, die keine kausalen Aussagen zulässt. Mit dem Verhältnis von Vereinen und regionaler Prosperität könnte es auch umgekehrt sein: Dann wäre es der höhere Wohlstand einer Region, der die Zahl der Vereine steigen lässt. Schließlich schafft dieser Wohlstand Freiräume, die für Ehrenämter und freiwilliges Engagement genutzt werden können.

**GERALD WAGNER**

Alle Rechte vorbehalten © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main  
Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte für F.A.Z.-Inhalte erwerben Sie auf [www.faz-rechte.de](http://www.faz-rechte.de)